

Deutsche Architektur seit 1900 [Wolfgang Pehnt]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 3: **Zaha Hadid et cetera**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prädikat: Standardwerk

Was könnte die erste Abbildung in einem Buch über die deutsche Geschichte der Architektur des 20. Jahrhunderts sein? Welches Bild, welcher Bau steht für die vergangenen einhundert Jahre? Ein wilhelminischer Prachtbau, wie die grossen Gerichtsarchitekturen mit ihren Treppenhäusern, die die Menschen schon beim Betreten des Hauses einschüchterten, wie das Kriminalgericht in Berlin-Moabit? Oder einer, der die neue Architektur ankündigte, wie sie nach 1918 als «Moderne» beschrieben wurde, wie Gropius' Fagus-Werke in Alsfeld? Oder doch eher ein Bau, der die soziale Dimension von Architektur vorweg-

nimmt, die das beginnende Jahrhundert prägen würde, wie das Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin, gebaut in einem Arbeiterviertel? «Bedenke wohl die erste Zeile», wie schon Doktor Faust (und Goethe) wussten – das gilt auch für das erste Bild, das die Stimmung des Ganzen vorgibt, wenn es klug gewählt ist.

Architektur des täglichen Lebens

Wolfgang Pehnt zeigt seinen Lesern ganzseitig eine Strassenszene in Köln, mit einer «Elektrischen», also einer Strassenbahn, deren Oberleitung an verschnörkelten gusseisernen Masten hängt, im Hintergrund eine grossbürgerlich-gründerzeitliche Wohnbebauung, eine Litfasssäule mit Reklame und Menschen auf der Strasse:

die Damen im langen Kleid, die Herren korrekt im Anzug, im Hintergrund ein Proletarier ohne Krawatte, aber immerhin im hochgeschlossenen weissen Hemd. Es ist ein ganz normales Foto, nicht inszeniert, das das Leben in einer Grossstadt um 1900 wiedergibt.

Bedenke wohl die erste Zeile – die hier veröffentlichte Geschichte der Architektur beginnt mit dem Leben, das sich in dieser Architektur abspielt, zeigt die gebaute Umgebung als etwas, das gerade nicht durch etwas Neues, Spektakuläres hervorsteht, sondern durch Normalität: Architektur als Teil des täglichen Lebens, nicht als losgelöste Stilgeschichte.

Das ist schon mal ein guter Einstieg, denn eine reine Stilgeschichte würde bei Weitem zu kurz greifen (ist das paradox?), um ein Jahrhundert plus fünf Jahre bis heute zu beschreiben. Die politischen Zeitläufe auf der einen, die Normalität von Arbeiten, Wohnen, Einkaufen, Reisen haben die Architektur geprägt; diese reagierte auf jene, wenn sie ihnen auch nicht sklavisch folgte – sie sind untrennbar miteinander verbunden, nicht zuletzt durch die Symbiose von Auftraggeber und Architekt. Insofern ist auch die Gliederung in politische Zeitabschnitte – 1900 bis 1918, 1918 bis 1933 und so fort – schlüssig.

Mit dem beschriebenen Einstieg erfüllt Pehnt eine Voraussetzung seiner eigenen Ziele, die er mit diesem Werk verbindet: Denn er wendet sich nicht nur an den Architekturhistoriker oder den Architekten, sondern wünscht sich den «für alle Kulturerscheinungen offenen Bürger» als Leser. Oder, auch das wird ihm recht sein, die Bürgerin.

Dieser Dame, die einer in Verlagskreisen gern als «Dr. Lieschen Müller» angepeilten Zielgruppe angehört, wird mit diesem Buch ein Füllhorn an Eindrücken und Informationen geboten – zwei Kilo schwer, 600 Seiten lang, ein Jahrhundert mit rund 400 Architektenamen umfassend, deren Bauten mit eintausend Abbildungen illustriert werden! Man kann davon ausgehen, dass das Werk auf Jahrzehnte hinaus zum Standard-repertoire der Zunft gehören wird, zumal da derartige Bücher heutzutage nur durch grosszügige



Das Leben in der Grossstadt um 1900. Strassenszene in Köln

Bild aus dem besprochenen Buch

Förderung finanziert werden können, wie hier durch die als Mitherausgeber fungierende Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg. Ein Standardwerk also durch die Art der finanziellen Förderung, die einen Ladenpreis ermöglicht, der sonst für einen guten Jahreskalender bezahlt werden muss – hat es sich gelohnt?

Darstellung von Zusammenhängen

Es ist ja, Lesefähigkeit und einen gewissen Fleiss vorausgesetzt, gar nicht besonders schwer, eine Architekturgeschichte zu schreiben – man verfasst aus zwölf vorhandenen ein dreizehntes Werk, das Namen, Bauten und Fakten ausbreitet und illustriert. Den Ehrentitel «Standardwerk» allerdings erwirbt man sich nicht durch Sammel fleiss oder die Wahrscheinlichkeit, dass das Buch aus finanziellen Gründen ohne Konkurrenz bleibt, sondern ausschliesslich durch inhaltliche Qualität! Und die erschöpft sich nicht in einer möglichst lückenlosen Aufzählung der Fakten, sondern durch eine Darstellung, die diese Fakten in Zusammenhänge stellt, die sie dem Leser verständlich machen (und das nach Möglichkeit nicht nur Dr. Lieschen M., sondern auch ihren nicht promovierten auf der einen sowie ihren fachlich vorgeprägten Schwestern und Brüdern auf der anderen Seite): Sein «erster Zweck liegt nicht in der Erschliessung und Auswertung neuer Quellen, sondern in Auswahl, Aufarbeitung und Darstellung des Materials», wie der Autor selbst in seinem Vorwort schreibt. Natürlich hat er damit recht, und seine vorbeugende Entschuldigung gegenüber dem Vorwurf der Subjektivität ist gänzlich unangebracht (wie er weiss!). Denn gerade aus dieser entsteht ja erst jene Sicht auf das Jahrhundert, die die Auseinandersetzung lohnt.

Wolfgang Pehnt, heute 75, hat diese Geschichte selbst begleitet und beeinflusst, die er hier kenntnisreich beschreibt. Er hat als Lektor seinerzeit die «Geschichte der modernen Architektur» mit auf den Weg gebracht, wie sie Jürgen Joedicke sah – mein erstes Architekturbuch! Er hat selbst die «Architektur des Expressionismus» mehrfach beschrieben wie auch die der Nachkriegszeit; er

hat als langjähriger Redakteur beim Deutschlandfunk immer wieder Architekturthemen im Rundfunk behandelt (was eine besondere Gabe verlangt, weil der Gegenstand nicht sichtbar, sondern hörbar gemacht wird). Und er bündelt seine Kenntnisse und Erfahrungen als Professor für Baugeschichte am «dräuenden Bochumer Komplex» der Ruhr-Universität, von der man, immerhin, schön in die umliegende Landschaft sehen kann (wie er schreibt).

Er beherrscht also das Thema, und er erfüllt die selbst gestellte Aufgabe gut: Die vielen Fakten, Bauten und Namen werden in einem Zusammenhang dargestellt, der das politische, gesellschaftliche und geisteswissenschaftliche Umfeld einbezieht; damit werden erstere erst verstehbar. Seine Sprache ist klar und knapp; da wird nichts blumig umschrieben oder mit Stilbegriffen zugedeckt, die Schubladen gleichen, anstatt Inhalte zu erhellen. Über Auslassungen oder andere Sichtweisen zu rechten, wäre kleinräumerischer Unsinn: Stattdessen – und das ist als hohes Lob gemeint – juckt es den Rezensenten, selbst eine Baugeschichte zu schreiben – eine andere, natürlich!

Fehlende Subjektivität

Denn das ist das einzige Manko, das ich sehe (neben den nicht immer professionellen Abbildungen): Das Subjektive, die Sicht des Autors wird nicht weit genug getrieben – es fehlt bisweilen die Leidenschaft für oder gegen etwas, das Überwältigtsein von einem Raum, einer Raumfolge, einer Architektur, die dem Leser mitgeteilt würde.

Auch ohne das lässt Pehnt den Leser mit seiner persönlichen Sicht nicht im Stich; seine feine Ironie aber muss man verstehen können, was gerade den «normalen» Lesern schwer fallen dürfte, weil der zunächst nach der Information sucht. Die ist unglaublich vielfältig und weit gespannt, den Städtebau und die Städtebau-Politik einschliessend, wo es nötig ist. In den besten Kapiteln wird sie zu Texten zusammengefügt, wie man sie noch nicht gelesen hatte: Es hätte ja nahe gelegen und wäre nicht falsch, die Geschichte der DDR-



Architektur und die der BRD zu trennen und für sich zu behandeln; Pehnt aber verschränkt sie stattdessen zu einer und macht so die Parallelen umso deutlicher – ein Highlight!

Unterm Strich bleibt nicht nur ein rundum empfehlenswertes Buch, ein Muss für jeden Studenten der Architektur und des Städtebaus, ein Muss aber auch für die vielen guten (die sich bestätigt fühlen können) und viel zu vielen schlechten Architekten im Lande! Unterm Strich und im Gedächtnis bleiben vor allem: Die Vielfalt und Qualität der Architektur eines Landes über ein Jahrhundert hinweg. Und die Trauer darüber, dass diese insgesamt doch so wenig auf das allgemeine Bauen abgefärbt hat: Sieht denn eigentlich keiner (oder zu wenige), dass es da Qualitätsunterschiede gibt? Sieht da keiner, dass man eine Sache – einen Bau, eine Stadt, eine Strasse, eine Brücke – auch schön machen kann? Es kann doch nicht nur wurscht sein oder nur nach Massgabe des niedrigsten Preises gebaut werden, was die Menschen als gebaute Umwelt umgibt und damit prägt! Wenn Pehnts Buch in seiner ganzen, übervollständigen Breite den Blick dafür schärft: Dann hat es sich gelohnt.

Gert Kähler

Wolfgang Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900, Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg, und Deutsche Verlags-Anstalt, München 2005; gebunden, 592 Seiten, Fr. 86.–/€ 49.90, ISBN 3-421-03438-9.